

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 9 (1953)
Heft: 4

Artikel: Das Geschichtsbild Huldrych Zwinglis
Autor: Locher, Gottfried W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-879012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

führt, aber ihre Anfänge schon im lukanischen Doppelwerk hat, wurde in Rom gelegt. Damit war die Basis für die katholische Kirche gewonnen. Freilich wußte man kaum, wie weit man sich damit von den Anfängen entfernt hatte. Vergessen war die eschatologische Bedeutung des Zwölferkreises, nahezu ganz vergessen war auch Paulus, der sein Amt als das des letzten der Apostel verstanden hatte. Aus den zwölf Aposteln und aus Paulus wurden statt dessen in der katholischen Kirche schemenhafte Garanten der Rechtgläubigkeit.

Mainz-Gonsenheim.

Eduard Lohse.

Das Geschichtsbild Huldrych Zwinglis.

*Vortrag vor der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
am 20. Februar 1953.¹*

I.

Unser Thema führt uns weit hinter das historisch so eifrige 19. Jahrhundert zurück. Ein Geschichtsbild im Sinne einer umfassenden, synthetischen, zugleich deutenden Gesamtschau, in der uns die Historie zur Kündlerin der Wahrheit über den Menschen wird, hat das 16. Jahrhundert nicht besessen und nicht gesucht, auch Zwingli nicht. Es sei denn, man wolle den aus Bibel und kirchlicher Ueberlieferung gewonnenen Leitfaden als

¹ Zitate nach der Bandzahl von Zwinglis Werken im Corpus Reformatorum, soweit dort erschienen (Abkürzung römische Ziffer mit oder ohne CR), sonst nach der Edition von Schuler und Schultheß (SS). — Der Vortrag legt einige Ergebnisse umfassenderer Studien über Zwinglis Geschichtsanschauung vor, die im Zusammenhang mit der Notwendigkeit stehen, den Zürcher endlich nicht nur aus dem Vergleich mit den andern Reformatoren und mit den Humanisten, sondern aus seinen eigenen Voraussetzungen zu verstehen (vgl. zu dieser Forderung die Einleitung meiner «Theologie Huldrych Zwinglis im Lichte seiner Christologie» Bd. I, Zürich 1952, hier abgekürzt «Theol. I»). Wir wählen die Belege zur Hauptsache aus den früheren Schriften (CR I und II) und aus der ebenfalls in die Frühzeit zurückgehenden Auslegung des Matthäusevangeliums (SS VI, 1), weil in denselben das Zwinglische Verständnis der Reformation naturgemäß am ursprünglichsten hervortritt und der Verdacht nachträglicher Deutung ausgeschlossen wird.

Geschichtsbild bezeichnen, an dem sich jene Generation genügen ließ und der ihr ein Gebilde eigener Weltanschauung verbot. Er läßt sich in Kürze so beschreiben, daß vor etwa 6000 Jahren ein persönlicher Gott die Welt aus nichts erschuf, daß Er in der Folge, da die Sünde die Menschheit zu Völkern gespalten, in freier Wahl eines derselben auserlesen, ihm Seine Verheißung und den Glauben an dieselbe gegeben und in der Erfüllung der Zeit in diesem Volk Seinen ewigen Sohn als Versöhner und Erlöser der ganzen Menschheit gesandt hat. Dieser wird in nicht allzu ferner Zukunft, am «Jüngsten Tage», sichtbar wiederkommen zu richten die Lebenden und Toten, wobei er unter Vernichtung der verdorbenen alten die endgültige neue Schöpfung aufrichten wird. Bis dahin regiert der allmächtige Vater durch seinen Willen und durch seine Zulassung Völker und Einzelne nach seiner Vorsehung.

Aus diesem Rahmen, der keiner Partei zweifelhaft wird, will auch die Reformation nicht ausbrechen. Wohl aber ist innerhalb desselben eine neue Bestimmung der Welt und des Menschen möglich, insbesondere eine neue Sicht auf die Geschichte im einzelnen, eine Umwertung und eine Beurteilung, ein neues Verhältnis zu einzelnen Ereignissen, Größen und Gestalten der Geschichte.

Es ist bekannt, daß der Vollzug der Reformation zur Hauptsache in einer solchen Umwertung und der Realisierung ihrer Konsequenz bestand — obwohl es Martin Luther durchaus nicht um diese Dinge zu tun war; nur widerwillig ist er in diesem Sinne «Reformator».² Ganz anders Huldrych Zwingli. Er ist in seinem Verhältnis zur Geschichte typisch für die Reformationsbewegung als Ganzes; darüber hinaus werden wir erkennen, daß sein Geschichtsverständnis für sein eigenes Denken und Wirken von zentraler Bedeutung ist.

Doch zur Erklärung dieser These ist vorerst ein skizzenhafter Ueberblick über die Elemente des historischen Denkens in unserem Kulturkreis notwendig.

Am Anfang finden wir die rühmende Aufzählung der Siege und Machttaten vorderasiatischer Großkönige oder ägyptischer Pharaonen. Jene Listen von Fakten an Tempeltürmen und Pyramiden verlangen weder nach

² Man bedenke Luthers Zögern in der Frage kirchlicher Neuordnungen und seine Abneigung gegen politische Entscheidungen.

Deutung noch nach Verknüpfung oder Motivierung: sie sind selber Deutung und Zeugnis des mythischen, eigentlich geschichtslosen Denkens, dem sie dienen. Sie haben die Göttlichkeit des Herrschers und damit den ewig gültigen Bestand der unter ihm bestehenden Ordnung zu behaupten und zu garantieren, nicht anders als die ebenso unperspektivisch aufgereichte Schar von Familienangehörigen, Dienern, unterworfenen Vasallen und Kriegsgefangenen auf dem beigefügten Relief. Die *Griechen* haben die ägyptischen und orientalischen Vorstufen ihrer Lebensform studiert und sich bewußt von ihnen abgesetzt. Bereits bei Homer haben sich die starren Gestalten von ihrer mythisch vermauerten Existenz gelöst, werden beweglich, bekommen Gesicht, Charakter, individuelles Gepräge; er erzählt Geschichten von Göttern und Menschen, doch ohne daß es zu einem geschichtlichen Existenzverständnis kommt.³ Aber seit Herodot weiß sich der Hellene kraft seiner Sprache, seines Volkstums, seiner politischen Lebensform als Glied einer historischen Kette und als Träger einer entsprechenden Sendung. Sein Leben hat ein Thema, welches mit dem Thema seines Volkes zusammenhängt; er versteht sich geschichtlich. Dreierlei ist für unsern Zweck hervorzuheben, das uns — neben anderem — der Vater der Geschichtsschreibung und seine griechischen und lateinischen Nachfahren eingepreßt haben: die Geschichte ist nicht in erster Linie das Feld von Göttern und Dämonen, auch nicht nur von aus mythischen Hintergründen vorgeschobenen Königen, sondern von Menschen, von menschlichen Völkern und ihren Führern, ihren Gedanken, Werken, Geschichten. Läßt das archaische Relief den Menschen sich starr vor dem Götterthron beugen, so erhebt die griechische Plastik ihn zum erstenmal zu aufrechter, menscbewußter Freiheit und Schönheit und vermenschlicht sogar die Götter nach unserm Bild.⁴ Sodann erinnern wir uns des berühmten Eingangs des Herodotschen Werkes⁵: eines der Hauptthemen der Geschichte, wie wir sie kennen, ist die Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident, die Spannung zwischen Ost und West schon damals; m. a. W.: Europa ist entdeckt. Das dritte hängt damit zusammen: jener Mensch, der zu sich selbst gefunden hat und sich damit den Barbaren des Ostens überlegen fühlt, ist der griechische Mensch mit seinem geistigen Besitz und seinen geistigen Fähigkeiten; trotz des Vorherrschens

³ Vgl. zuletzt: Susi Woodtli-Löffler: Die Geburt der Intelligenz im griechischen Epos. Neue Zürcher Zeitung vom 26. Februar 1953.

⁴ Die Namen Sokrates und Euripides bezeichnen die Krise, durch die jener heftige Prozeß der Entgötterung hindurchgehen mußte.

⁵ «Ἡροδότου Ἁλικαρνησέος ἱστορίας ἀπόδειξις ἦδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίλητα γένηται, μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θαυμαστά, τὰ μὲν Ἕλλησι, τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα, ἀκλεᾶ γένηται τὰ τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι.» «Herodot von Halikarnaß hat diese Geschichte geschrieben, damit das Andenken merkwürdiger Begebenheiten bei den Menschen nicht verlöschen und die großen und bewunderswürdigen Taten, der Griechen sowohl wie der Barbaren, gebührend gepriesen werden möchten; insbesondere auch um die Ursachen zu entdecken, warum sie Kriege miteinander geführt haben.» (Herodoti *Historiae*. Rec. C. Hude. Oxonij 1940.)

von Krieg und Kriegsgeschrei in der Historie ist unsere Geschichte seither im Kern immer Kulturgeschichte. Ein mazedonischer, also halbbarbarischer, später Schüler des Griechentums erbt den Stolz des Kulturträgers, tritt aber damit dem Feind im Osten auf gleicher Ebene entgegen und tut etwas ganz Ungriechisches: er gründet ein Imperium. Auf Alexanders Straßen aber werden die römischen Feldherrn marschieren, ihr Vorbild zu übertreffen. Das Römische Reich wird dem Hellenismus die politische Form bieten, jener Mischung aus griechischem Denken und orientalischem Fühlen. Es kommt, wie es kommen muß: aus dem Osten strömt das mythische Weltgefühl zurück und gipfelt im Kult des Kaisers als Gottes und Herrn, als der sichtbaren Repräsentation der göttlichen Seinsordnung des Reichs und damit der Garantie für ihren Bestand.⁶ Doch bleibt der Schutz von Frieden und Wohlfahrt für die oekumenische Kultur gegenüber den Barbaren im Norden und im Osten der bewußt und mit Stolz übernommene geschichtliche Auftrag des Imperiums.

Die zweite Quelle unseres Geschichtsbewußtseins ist die Ueberlieferung der *Bibel*, insbesondere das *Alte Testament*. Sie bietet das beispiellose Schauspiel einer geschichtlichen Offenbarung: an bestimmtem Ort, zu bestimmter Zeit, begegnet Gott seinem erwählten Volk, das er frei gemacht hat, damit es ihm diene. «Ich, Jahve, bin dein Gott, weil ich dich aus Aegypten, aus dem Sklavenhaus, herausgeführt habe; keine andern Götter darfst du haben neben mir.»⁷ Auch hier eine Abgrenzung gegen Aegypten, auch hier eine Entgötterung, nur anders und viel radikaler als die soeben beschriebene. Denn die Geschichte wird hier mitnichten das Feld der Menschen, sondern einzig das der Regierung Gottes; nicht eine strahlende, Ehrfurcht und Bewunderung heischende Plastik, sondern das rücksichtslose Bilderverbot ist ihre Entsprechung. Daß Gott eine Geschichte hat mit Seinem Volk und daraufhin mit allen Völkern, und daß Er diese Geschichte einem Ziele zuführt: das ist die Botschaft des Alten Testaments. Die Lehren der geschichtlichen Führung Gottes zu lernen, ihr in den eigenen geschichtlichen Entscheidungen Treue zu halten, ist seit Moses die Aufgabe des Volks. Freie Entwicklungen gibt es nicht; die notwendigen Handlungen und Wandlungen, der Zusammenschluß der Stämme, ihre Zentralisation im Königtum, ihre Spaltung, das Verbot oder der Abschluß von Bündnissen mit anderen Völkern, endlich die Katastrophen sowohl Israels wie Judas sind dadurch qualifizierte Geschichte, daß sich alles vor den Augen des Herrn der Geschichte vollzieht. Schon früh kommt es auch hier zur Geschichtsschreibung; streng auf ihre Sache bezogen ist sie bis in das einzelne, fern jener schweifenden Neugierde Herodots; in der Beschreibung des Dramas von Schuld und Gericht bei der Nachfolge des erwählten und geliebten, aber schonungslos geschilderten Königs David erreicht sie ihren ersten schriftstellerischen

⁶ Hendrikus Berkhof: *Kirche und Kaiser. Eine Untersuchung der Entstehung der byzantinischen und der theokratischen Staatsauffassung im vierten Jahrhundert*. Aus dem Holländischen übersetzt von G. W. L., Zollikon 1947.

⁷ Ex. 20, 2—3.

Höhepunkt. Daneben geht das einher, was man die Entmythologisierung der Vorgeschichte nennen könnte. Je stärker Israel seine eigene Geschichte als Geschichte Gottes begreift, um so mehr werden die Legenden von den Vätern, die vor ihr gelebt hatten, in sie einbezogen, ja das mit dem ganzen Vorderen Orient gemeinsame Gut der Sagen über den Ursprung der Welt und der Völker wird eingeschmolzen und dient nur der einen, in vielen Etappen entfalteteten und der Vollendung zustrebenden Heilsgeschichte, genauer: der Geschichte des *Bundes* Gottes mit den Menschen. Noch mehr als dieses Bild der Gesamtgeschichte ist aber für die geschichtliche Existenz des Gottesvolkes die Gestalt des *Propheten* bezeichnend, der in bestimmten historischen Situationen — meist in Zeiten der Unruhe oder Bedrohung — auftritt, dieselben deutet, Gottes Wort in sie hineinschleudert und sie damit zu Entscheidungsstunden vor Gott macht. So ist der Prophet mehr als ein philosophischer Deuter: er ist selbst ein geschichtliches Ereignis, Mund und Finger Gottes zugleich. «Geschieht ein Unglück in der Stadt, und der Herr hätte es nicht gewirkt?» ruft Amos. «Der Löwe brüllt — wer fürchtet sich nicht? Jahve redet — wer weissagt nicht?»⁸

Daß Geschichte mit Schuld und Strafe, auch mit Gnade, Bewahrung und Segen zu tun hat, daß sie das Feld höchster Verantwortung und Bewährung ist, daß sich Uebergeschichte in ihr manifestiert, und zwar zielstrebig — das hat uns das Alte Testament unverlierbar eingeprägt.

Es ist nicht leicht, auf diesem Hintergrund das Geschichtsdenken des *Neuen Testaments* in wenigen Sätzen zu kennzeichnen. Die Botschaft des Neuen Testaments ist nämlich eschatologisch: sie läßt in unserer Geschichte das Ende der Geschichte aufblitzen. Die Geschichte ist erfüllt in dem, was mehr ist als Geschichte: das Reich Gottes ist genaht. Darum: «μετανοείτε, kehrt um und ändert euren Sinn!»⁹ In Person, Wort, Werk und Geschichte Jesu ist die Ewigkeit in die Zeit eingebrochen; Ostern enthüllt, daß dies sogar für den Karfreitag gilt. Dieser Einbruch setzt sich fort in der Gemeinde Jesu und ihrem Evangelium, denn sie trägt bereits den Geist des kommenden Reiches. Sie erwartet die Vollendung in unmittelbarer Kürze. Und doch ist nicht die erwartete nahe Zukunft des Jüngsten Tags für das eschatologische Denken zentral, sondern die geschichtlich erfahrene und geglaubte Gegenwart jener Zukunft: «Sieh, jetzt ist die hochwillkommene Zeit; sieh, jetzt ist der Tag des Heils!»¹⁰, so lautet das Geschichtsverständnis der Urchristenheit; und dementsprechend ihre Kunde: «Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht...!»¹¹

Es muß mit aller Schärfe festgehalten werden: das Christentum im Sinne des Neuen Testaments will — um mit Lessings Worten gegen ihn zu reden — durchaus keine «notwendige Vernunftwahrheit», sondern eine «zufällige Geschichtswahrheit» sein.¹²

Wir schauen drittens noch hinüber ans Ende der Antike. Anlässlich des Falles Roms durch Geiserich im Jahre 410 begann *Aurelius Augustinus* sein

⁸ Amos 3, 6. 8. ⁹ Mark. 1, 15. ¹⁰ 2. Kor. 6, 2. ¹¹ Hebr. 3, 7. 15; 4, 7.

¹² Lessing: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. TA der Philos. Bibl. Heft 9 (Meiner, Leipzig), S. 94.

großes Werk «De civitate Dei», «Der Gottesstaat», zu schreiben. Hundert Jahre vorher hatte das Christentum das Imperium erobert. Die längst fällige Auseinandersetzung zwischen dem hellenischen, kulturell-politischen, und dem biblischen, aktuell-eschatologischen, Geschichtsverständnis wurde unvermeidlich. Jetzt, so meinen wir, mußte es zur Entscheidung kommen: Geschichte als Gottes oder als des Menschen Bereich? Wer siegte? Keiner von beiden, sondern zunächst noch einmal das ungeschichtliche, orientalisch-mythische Denken. Der Sinn der Entscheidung Konstantins und seiner Nachfolger ist vorerst der, daß an die Stelle des Jupiter Sol Invictus nun Christus als Schützer und Garant des Reichs und damit aller irdischen Ordnung tritt¹³; der Kaiser aber, wenigstens im Ostreich, wenn er auch keine Opfer mehr empfängt, wird ein sichtbarer Repräsentant des Gottesreiches, ein Typus Christi, wie vor ihm die Könige des Alten Testaments.¹⁴ In diesem Sinne wäre unser Satz also umzukehren: das Imperium hat das Christentum erobert. Doch war, besonders im Westen, von der Bibel her das prophetische, und das heißt das theokratische und kulturkritische, Erbe noch lebendig genug geblieben, um in dem genannten Werk einen neuen Höhepunkt zu erklimmen. Es bietet — in der Form einer Schilderung der Römischen wie der Weltgeschichte — jene gewaltige Synthese, nach der die Zeit verlangte. Wenn auch die heidnischen Staaten ohne Gerechtigkeit als «latrocinia magna», «Räuberbanden im Großen», charakterisiert werden¹⁵ und dieses Urteil durchaus auf Rom zielt, so wird doch eben damit die ganze Geschichte, und insbesondere ihre Gestaltwerdung im Imperium, für Christus reklamiert. Von der Antike wird die kulturelle Tradition und die Verantwortung für dieselbe gegenüber der Barbarei übernommen, die christlich als Bereich chaotisch-dämonischer Mächte gedeutet wird. Von der Bibel die Oberhoheit Gottes und die Rechenschaft vor seinen Gerichten. So kann man nunmehr Christ und Bürger sein; so empfängt das Reich seine höchste Weihe, indem es den politischen Rahmen abgibt für das Wirken des zur Seligkeit notwendigen Heilsinstituts der Kirche. Es kann das seltsam-geheimnisvolle, doch so wirksame Gebilde des Corpus christianum entstehen, jene geistlich-weltliche Einheit und Vielheit, dessen Reste noch nicht geschwunden sind. Mit diesem Buch ist Augustin der Vater des Abendlandes. Kraft des Geistes dieses Buches wird «Europa» aus der Flut der Völkerwanderung wieder emportauchen; was spätere Jahrhunderte gegen die Türken verteidigten, was uns noch heute in allerlei Assoziationen angesichts einer andern Gefahr aus dem Osten wieder wertvoll wird — hier wurde der Grund dazu gelegt.

Doch war diese Synthese nur möglich unter Verzicht auf jenes scharfe eschatologisch-existentielle Denken des Neuen Testaments, jene unmittelbare geschichtliche Begegnung mit der Offenbarung, wie die Bibel sie bezeugt. Die Eschatologie des Reiches Gottes hat sich verflüchtigt zu sanfter, privater Jenseitshoffnung nach dem Tod. In dem Grade, wie das Christen-

¹³ Berkhof a. a. O. S. 54 ff.

¹⁴ ebd. S. 83 ff.

¹⁵ Augustinus: De civitate Dei, Rec. Dombart Vol. II. Lips. 1877. IV, 4.

tum der geschichtlichen Gegebenheit angepaßt wird, verliert es von seinem eigenen geschichtlichen Charakter und wird eine Religion neben andern. Genug: es trat nun erst recht seinen Weg durch die Geschichte an.¹⁶ Um noch einmal ein symbolisches Faktum der Kunstgeschichte zu nennen: Christus bekommt nunmehr auf unzähligen Plastiken und Malereien einen Reichsapfel. Sowohl Papst wie Kaiser wollen daraufhin seine Vollstrecker sein. Daß die Christus-Tatsache ein unausweichliches Faktum unserer Geschichte ist, hat das Abendland seither gewußt.

II.

1. Aber mitten in den Wirren, Spannungen, Kämpfen und Begegnungen der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts schreibt Huldrych Zwingli in Zürich: «Das aber das Wort Gottes sich yetz ufftuot inmitten aller boßheit, sehend wir nit, das es der handel *gottes* ist, der sin geschöpfft, so er koufft und bezalt mit sinem eignen bluot, nit wil so jemerlich und huffächting (in Haufen) verlorn werden?»¹⁷ Oder er sagt: «Huic nostro saeculo vides Christum benignius favere, dum sese clarius aperit quam aliquot retro seculis»¹⁸ («Du siehst: unserm Jahrhundert schenkt Christus höhere Gunst, denn er offenbart sich heute klarer als ungezählten vergangenen Jahrhunderten»). Solche Urteile über seine Zeit, bei Luther selten¹⁹, kehren bei Zwingli immer wieder.²⁰ Was liegt hier vor? Durchaus kein

¹⁶ Die Bedeutung des Augustinischen Werkes wird neuerdings ähnlich gewertet und für unsere Zeit fruchtbar zu machen gesucht bei Wilhelm Kamlah: *Christentum und Geschichtlichkeit. Die Entstehung des Christentums*. Stuttgart 1951.

¹⁷ CR I 293, 27 ff. ¹⁸ I 203, 14 ff.

¹⁹ Doch erinnert uns der bekannte Abschnitt vom Wort Gottes als einem «fahrenden Platzregen» im Sendschreiben an die Ratsherren (WA 15, 32 Cl 2, 446) daran, daß hier gemeinsame reformatorische Ueberzeugung spricht (vgl. H. Zahrnt, *Luther deutet Geschichte*, München 1952, S. 134 ff.). Nur hat sie bei Zwingli grundsätzliche Bedeutung erlangt; es handelt sich um einen verstärkten Akzent.

²⁰ Aus der Fülle der Zitate greifen wir willkürlich heraus: «Zuo unsern zyten offnet sich die götlich grechtiikeit durch das gotswort mee denn in vil hundert jaren ie...» (CR II 474, 2). — «So nun der almechtig got unser sünd so ein lange zyt mit valschen hirten, die uns mit synem wort nit gespißt, und mit den wolffen, die uns das zytlich gar nach (sogar noch) abgezogen, ja uns gar ir eigen gemacht, gestrafft, und aber yetz widrumb das liecht siner warheit angezündt hat, daß man sy allenthalb sehen und wol erkennen mag, so soll hierinn das gläubig volck nit hinderstellig sin (sich nicht widersetzen), sonder uß der wolffen gefencknuß sich ußfueren las-

Ausbruch aus dem Corpus Christianum, welches auf Zwinglis Linie vielmehr noch einmal erhöhte Bedeutung erhält.²¹ Auch keine Auflösung jener Augustinischen Synthese von Heilsgeschichte und Weltgeschichte. Aber innerhalb des überkommenen Rahmens bricht mit unerklärlicher Kraft jene im mittelalterlichen Kirchentum vergessene, ausgeschaltete, überdeckte *eschatologische Spannung* wieder auf. Das Wort aus der Uebergeschichte erschallt wieder mitten in der Geschichte, läßt damit die Jahrhunderte überspringen und macht die Gegenwart der Urchristenheit gleichzeitig vor dem ewigen Herrn, hebt die Geschichte auf und zwingt eben dadurch zu neuer, echter geschichtlicher Entscheidung. Die Reformation, so sagt Zwingli immer wieder, ist nichts Neues oder Ungehörtes, sie ist einfach «das heylig evangelium, so ietz in aller Christenheit harfür gat».²² Sie ist also nicht zu verwechseln mit irgendwelchen eh-

sen . . . dann schlechtlich so ist der erlößer hie, nun (nur) daß wir im nachgangind . . .» (III 60, 5 ff.). — «Sehend, was hilfft üwer gebieten oder verbieten? Ir lassend ein mandat über das ander ußgon, unnd ye me ir gebietend, ye mer wachßt die eer gottes und der conscientzen trost. Ich will üch können (ich könnte euch) ein groß volck zeygen, das für andre (mehr als andere) mit großem zwang truckt und verhuetet ist worden, daß das euangelium weder geschrifflich noch mundtlich under sy käme. Aber gott hat gewürckt, daß sy durch dasselb gantz land hyn des wortes wol bericht (unterrichtet) sind, sich zu gott recht versehend . . . Wie wellend ir's denn erweeren? Wer hat das euangelium erweckt? Ir nit, der bapst nit. So es aber allein durch geschickt (Fügung) gottes härfürkommen ist, wie gdörend ir dann üch darwider leggen, als ob ir es truwind ze under trucken, so ir billich gedencken soltend: Eya! Gott wurde es wol erhalten können ob wir glich an etlichen orten die Christen gar (ganz) vertillgotind. Er schickt doch sinenn sun härab in diß sündig welt. Vil ringer (leichter) wirdt er alle tag finden, die er sin wort ze offnen (offenbaren) schicken wirdt . . .» «Die welt hanget dem euangelio an, und das ir daby unsinnig wurdind. Und da (wo) ir meinend, es werde sin nit gedacht, da sind sün des läbendigen gottes» (III 438, 17 ff.).

²¹ Vgl. meine Broschüre: Die evangelische Stellung der Reformatoren zum öffentlichen Leben. Zürich 1950. S. 21 f.

²² I 214, 26 f. — Eine beliebige Stelle für viele: «Nun ist unser fürnemmen . . . das heylig evangelium mit trüwen ze predigen nach dem lütersten, so uns müglich ist, zu guotem gemeiner Eydgnoschafft. Dann als ietz die sachen stond, bedarff man wol, das der allmechtig got uns zuo eim besseren, frömmeren leben zychen durch sin leer, sust ist zuo besorgen, sölte man für und für in sölichem wesen blyben, es wurde zum letsten von got nit erlitten» (I 223, 28 ff.).

renwerten früheren Versuchen, die von Menschen unternommen wurden, die Schäden in Kirche und Christenheit auszubessern. Sie ist vielmehr der «handel Christi», das *negotium Christi*, selbst; Er ist mit seiner Wahrheit jetzt nicht mehr Gegenstand unserer Bemühungen, sondern durch Seinen Geist, so meint es Zwingli, ist *Christus selbst Subjekt der Bewegung*, ist der wirkliche Reformator.²³ So ist die reformatorische Botschaft identisch mit der Predigt Jesu und seiner Jünger und versetzt uns sogar in die Situation vor der Urgemeinde.²⁴ Sie ist, auf die für alle Zeiten gültige Heilsgeschichte gegründet, selbst eine Heilstatsache und hängt zutiefst mit der Osterwahrheit zusammen: heute «widerumb der verstoßen Christus allenthalb ufferstat».²⁵ In seinen Dienern bewährt er nichts Geringeres als Seine ewige Gegenwart nach Matth. 28: «Er, der versprochen hat bei den Seinen zu bleiben bis ans Ende der Welt, konnte das Elend der Seinen nicht länger ertragen und berief (sie) nach Seiner Weise . . .»²⁶ Gern wendet Zwingli das johanneische Wort vom Licht, das in die Welt kam, auf seine Zeit an²⁷; ein häufiges anderes Bild ist die Proklamation des Heimkehrrechtes zu Gott²⁸ und die Parallele des Auszugs aus Aegypten.²⁹ Wohlverstanden: dogmatisch ist der Reformationstheologie, die viele biblische Wahrheiten ans Licht zog, die Erneuerung der neutestamentlichen Eschatologie meines Erachtens nicht gelungen³⁰, auch Luther nicht, der noch stärker in

²³ I 200, 28 f. 256, 11. Vgl. Theol. H. Z. I den Abschnitt «Christus Reformator» S. 20 ff.

²⁴ Vgl. z. B. I 222, 5—20; oder 285, 25: «Haec plantavimus, Mattheus, Lucas, Paulus, Petrus rigaverunt, deus autem incrementum dedit admirabile.»

²⁵ II 445, 1 ff.

²⁶ I 275, 35 ff.

²⁷ z. B. I 307, 30.

²⁸ z. B. I 152, 3; 197, 23—198, 3.

²⁹ z. B. I 88—90; 271, 1 ff.; III 9, 20 ff., 403, 18.

³⁰ Bei allen Reformatoren, am wenigsten bei Calvin, tritt das Geschehen von Ostern, Pfingsten und Wiederkunft hinter dem der Weihnacht und des Karfreitags zurück. Das liegt darin begründet, daß sich die Reformatoren angesichts der Frömmigkeit des Spätmittelalters mit der Neuentfaltung des Wunders und der Allmacht der *Gnade* beauftragt wußten; Luther gegenüber der Werkgerechtigkeit, Zwingli gegenüber der Kreaturvergötterung in jeder Form. — In allen seinen Schriften faßt Zwingli seine Botschaft ein-

der Erwartung des Jüngsten Tages lebte als Zwingli. Aber wichtiger ist, daß jene Gegenwart des Ewigen als geistliche und psychologische Realität im Selbstverständnis der Reformatoren und ihrer Anhänger wieder auf dem Plan war. Wenn Zwingli das Ziel der Bewegung damit bezeichnet, «daß die ganze Christenheit, *universa Christianorum multitudo*, zu ihrem Haupt, das Christus selbst ist, zurückkehre...»³¹, so ist dies nichts anderes als das zeitgemäße Echo zum alten «Das Reich Gottes ist genaht».

Wir empfinden sogleich: dieser Beurteilung der geistgewirkten Gegenwartstatsache der evangelischen Predigt muß ein — wenn auch durchaus sekundäres — *Berufungsbewußtsein* des Reformators und seiner Freunde entsprechen. Es ist Zwingli mehrfach vorgeworfen worden, er beanspruche für seine Verkündigung göttliche Autorität. Er antwortet natürlich gut evangelisch, daß Menschen vor Menschen nur soweit Autorität haben, als sie sich unter Verzicht auf eigene Autorität der göttlichen unterstellen und sich von der Inspiration des Heiligen Geistes leiten lassen. Unter diesem Vorbehalt jedoch muß er gestehen: «... Aber uß was meynung und willens got der almechtig semlichs (dergleichen) durch mich als sinen unwirdigen diener hat wellen beschehen, mag (kann) ich nit wissen; dann er allein erkennt und weyßt die heimlichkeit siner ge-

mal kurz zusammen. Zur Illustration dessen, was er inhaltlich unter jenem neuvernommenen «Evangelium» versteht, führen wir II 38, 34 ff. an: «Ist der, der für uns gelitten hat, ein ewiger got (= der e. G.), als er ist ungezwyflet, so muoß ouch sin lyden ewig guot und fruchtbar sin, die gerechtigkeit gottes bezalen in die ewigkeit für aller menschen sünd, die sich sicher unnd vertruwt daran lassend (= voll Vertrauen darauf verlassen). Und hat got mit so großer genad, uns bewisen, uns wellen erkouffen und anzünden in sin liebe (in der Liebe zu ihm), das, so uns sin hohe maiestet nit reizte inn lieb ze haben, sunder mee forchtsam machte, doch die große demuetigkeit sines suns unnd guothat uns, wo wir nit überein schelmen weltind sin, zwunge, inn lieb ze haben und uns alles guotes ze versehen. Denn was wirt uns got abschlahen ze geben, so er sinen sun für uns geben hat? Oder wellichem werdend sine sünd nit mögen verziggen (verziehen) werden, so sy Christus vor got bezalt, ob wir das gwuß gloubend und vertruwend? Sich (siehe), das ist die summ des euangelii...» Dieses Zitat von 1523 zeigt übrigens auch den Ansatzpunkt zu Zwinglis späterer, oft umstrittener Providenzlehre.

³¹ I 198, 30—32.

richten (das Geheimnis seiner Ratschläge).»³² Diese persönliche Berufungserfahrung, von Zwingli selbst ins Jahr 1516 datiert³³, scheint mir dem theoretischen Durchbruch vom humanistischen zum paulinischen Menschen- und Erlösungsverständnis vorauszugehen und seine Grundlage zu bilden. Mit dieser Unterscheidung meine ich den alten Streit über die Frage, ob Zwingli unabhängig von Luther oder erst in seiner Nachfolge zum Reformator wurde, zur Zufriedenheit beider Parteien schlichten zu können. Als das Aufgebot aus der Ewigkeit, dem er sich nicht entziehen konnte, gibt Zwingli zu zweien Malen das durch und durch eschatologische Gleichnis von den Talenten an:³⁴ «... damit ich nicht, wenn der Herr kommt und seinen Gewinn fordert, ihm als fauler Knecht unter Schreck und Scham nur mein in Trägheit und Erde vergrabenes Tüchlein zu bringen hätte...» So ist's zu verstehen, wenn er bis zuletzt davon durchdrungen ist: «Diese Sache ist nicht unsere, sondern Christi...»³⁵, «meine Lehre ist nicht mein, sondern Gottes»³⁶,

³² Vgl. I 287, 15 ff. — I 488, 18 ff.: «Verhoff und vertrauw, ja weyß ouch, das min predig und leer nüts anders ist denn das heylig, warhafftig, luter euangelion, das gott durch mich mit ankuchen (Anhauchen, Inspiration) oder insprechung sines geistes hat wellen reden. Aber uß was meynung...» Dergleichen Erklärungen sind bei Zwingli selten und fallen nur, wenn sie provoziert werden, dann aber sind sie eindeutig. Vgl. noch im Eifer der Ersten Zürcher Disputation (29. Januar 1523) zu den 67 Schlußreden: «Und ee ir mir einen artickel umbstoßend, ee muoß das erdrich brechen; dann sy sind das wort gottes» (I 557, 20). Ein hübsches Gegenstück bei demselben Anlaß fehlt nicht: «Sag ich, vicari, wenn ir das thuont unnd einer miner conclusion falsch machent (als falsch nachweist) mit dem euangelio und göttlichen geschriffen, so will ich üch ein hässene käß schencken.» Ein Hasenkäse ist im Schweizerdeutsch des 16. Jahrhunderts ein stehender, ironischer Ausdruck für etwas besonders Kostbares, Ausgesuchtes. Der Gegner, Generalvikar Johann Faber aus Konstanz, wie später andere, versteht die derben Bilder der helvetischen Umgangssprache nicht: «Redt vicarius: Ein hässene käß? Was ist das? Ich bedarff keins käß» (I 565, 24 ff.).

³³ I 256, 13 ff.; 379, 23; dazu 259, 35 ff. u. ö. — Zur Frage der Entwicklung Zwinglis aus seinen humanistischen Anfängen zum Reformator vgl. zuletzt Walther Köhler: *Huldrych Zwingli*, Leipzig 1943; Oskar Farner: *Huldrych Zwingli. Seine Entwicklung zum Reformator 1506—1520*, Zürich 1946; besonders Arthur Rich: *Die Anfänge der Theologie Huldrych Zwinglis*, Zürich 1949, und Fritz Blanke: *Excuse CR V 613. 713 ff.*

³⁴ Was bisher nie beachtet wurde. CR I 256, 13 ff. 316, 7 ff.

³⁵ I 200, 28. ³⁶ I 256, 20.

wenn er Christus seinen Hauptmann nennt, d. h. den, der über sein Leben zu verfügen hat³⁷, und sich selbst, von Anfang an unter Ahnungen gewaltsamen Todes³⁸, seinen «Reiser». ³⁹ Er steht, mit allen rechten Hörern des Evangeliums, unter einem Zwang, dem Zwang geschichtlicher Entscheidung.

Dieser Zwang spiegelt sich noch in einer ganz bestimmten seelischen Haltung, nämlich der Angst. Es ist aus der modernen Perspektive nur selten deutlich genug erkannt worden, daß die Reformation der Aufbruch einer verängstigten Generation zum ersehnten Trost gewesen ist. Angst war der geistige Habitus des spätmittelalterlichen Menschen; die Reformation ist darin ein Kind ihrer Zeit. Nur verschiebt sich jetzt die Blickrichtung: fürchtet sich der mittelalterliche Christ vor dem Iudex Christus und seinen Strafen in Hölle und Fegfeuer, so stellt sich mit dem Aufruf zur evangelischen Heilsgewißheit die Angst ein, das Gnadenangebot möchte aus Trotz oder Leichtsinn ausgeschlagen und Gottes Zorn damit endgültig werden.⁴⁰ Der Zorn Gottes aber, so führt es Zwingli oft aus, ist eine geschichtlich wirksame Macht⁴¹, und heißt es nicht gerade von der Christus-

³⁷ Nach Hebr. 12, ἀρχηγός. G. W. Locher: «Christus unser Hauptmann». Ein Stück der Verkündigung Huldrych Zwinglis in seinem kulturgeschichtlichen Zusammenhang. Zwingliana 1950 Nr. 1.

³⁸ Zuerst I 261, 34 f.; 324, 26; 397, 22 f.; III 40, 1 ff.; V 357, 32; VII 486, 5 u. ö.

³⁹ I 394, 25; 395, 15 u. ö.

⁴⁰ «Warlich, das wort gottes ist nie on große straff übersehen...» (I 222, 5 vgl. 221 f.). — I 360 ff. — «Sich, wel ein jamer nachvolget, so man das wort gottes veracht und verschupfft. Sich ouch daby, das dem wort gottes nit glouben geben ein gwüß zeychen ist, das die rach uns gar bald betretten (erreichen) württ» (361, 7). — I 307, 11 ff. wendet Zwingli den Weheruf Matth. 11, 23 ff. auf das Bistum Konstanz an: «... Num putatis... impune ablaturos eos, qui herbescentem Christum hodie non tam negligunt, quam impediunt? An non timetis eum, qui dixit Mt 11: Et tu Capernaum... Non timetis inquam Germaniae quoque populis aliquando, si praesentem occasionem neglexerint, comminaturum: Et tu Germania, cuius strenuum forteque pectus a belli tumultibus ad veram pietatem traxi... Ad inferos... usque detruderis, quod lucem venientem in mundum neglexeris. Quia nulla tam barbara gens est, quae si tot occasionibus ad veram pietatem plantandam invitata fuisset, tanto torpore desedisset...» — Vgl. I 173, 10 ff. (Beispiel des Schicksals von Sodom und Gomorra); 186, 10 ff. (Drohung mit Luk. 13, 3 gegen die Eidgenossenschaft). — II 18, 21—19, 21 usw.

⁴¹ I 175, 176 ff.

offenbarung in der Schrift, daß der Eckstein des Heils den zerschmettern wird, der an ihm Anstoß nimmt? ⁴² Die Stelle wird von Zwingli oft angeführt — es gibt keine echte eschatologische Erschütterung ohne den Ernst des Gerichts. Luther, der Mönch, wird sein Leben lang die ganz persönliche Angst vor dem Gericht Gottes über seine Seele zu überwinden haben — für Zwingli ist es charakteristisch, daß er in seinem persönlichen Glaubensleben friedvoll und getrost bleibt ⁴³, daß aber an jene Stelle die Angst vor Gottes Gericht über die Christenheit, insbesondere über die Eidgenossenschaft, tritt. ⁴⁴ Sie ist eines der stärksten Motive zu seinem Reformationswerk. Drum: «Jetzt, da sich die Wahrheit allenthalben offenbart, uns überall begegnet, so hütet euch, daß ihr sie nicht versäumt, sondern ergreift sie einmütig! Sie möchte uns sonst, während die einen zögern, die andern widerstreben und wieder andere sie verlieren, wieder entfallen, und die Zukunft würde noch ärger als die Vergangenheit; denn die Vernachlässigung der göttlichen Mahnung bringt nie etwas anderes als schweres Gericht. ⁴⁵ Zugleich ergreift den Leutpriester das Mitleid mit den verstörten und irregeleiteten Schafen Christi: ⁴⁶ er appelliert an die Hirtenpflicht sowohl der Amtsbrüder wie der Magistraten. ⁴⁷

In diesem eschatologischen Verständnis seiner Zeit liegt damit auch Zwinglis *Prophetentum* begründet, welches bisher wohl beachtet, aber nie erklärt worden ist. Die Parteien, in denen sich der Reformator über Wesen und Auftrag des wahren und seinen Unterschied zum falschen Propheten verbreitet, sind Legion und nehmen in seinem Opus gegen Ende immer mehr zu. Natürlich kannte man im 16. Jahrhundert die orientalische Religionsgeschichte nicht mehr und besteht ein meilenweiter psychologischer Unterschied zwischen dem alttestamentlichen Ekstatiker und Visionär und einem nüchternen, bestenfalls humanistisch gebildeten Amtsträger oder dem kühlen Kirchen-

⁴² I 314, 19; II 19, 14 ff. ⁴³ Vgl. Theol. I S. 62 ff.

⁴⁴ «Wurde uns ouch geschehen glich wie dem israelischen volck, das sich an kein warnen keren wolt, bis sy in gefengknus koment, und heimlich by den waßren saßend und weintent ir ellende, davor uns got behuete» (I 185, 15).

⁴⁵ I 317, 40 ff. ⁴⁶ I 271, 1 ff.

⁴⁷ I 224, 26; 271, 19 ff.; III 1 ff.; SS VI, 1 88 mitte. Näheres in «Die evangelische Stellung . . .» (Anm. 21) S. 21 f.

politiker der Landeskirche eines eidgenössischen Standes. Und doch trifft die Inanspruchnahme des alten, heiligen Titels für den Pfarrer — er verdrängt beim späten Zwingli mehr und mehr das frühere «pastor» oder «episcopus = Wächter» — im Entscheidenden genau das, worum es ging: der Mann, der rücksichtslos und selbstvergessen mit seinem Wort und mit seiner Existenz die Unbedingtheit der übergeschichtlichen Botschaft in der geschichtlichen Situation zu bezeugen und damit die jeweilige Gegenwart unter das Gericht und die Verheißung der Ewigkeit zu stellen hat, der dabei getrieben ist von innerem Zwang, von Gerichtsangst und brennender Liebe zum verlorenen Volk: das ist eben der Prophet.⁴⁸ Er hat sein Amt mit dem *munus propheticum Christi* gemeinsam⁴⁹ und ist doch hoch und niedrig seinen Dienst schuldig, insbesondere einer tyrannischen Obrigkeit.⁵⁰ Es ist unmöglich, daß er nicht alle kränkt — «*omnes ergo offendat necesse est*»⁵¹ —, und doch ist er ein leibhaftiges Zeichen der Güte Gottes.⁵² Daß wir heute rechte wie daß wir falsche Propheten haben, ist beides in der Schrift für die letzten Zeiten vorhergesagt und beweist wieder den eschatologischen Charakter der Reformation.^{53/54}

Kein Zweifel: damit kommt in Zwinglis Denken eine un-

⁴⁸ SS VI, 1 374 m 471 m beschreibt zum Weheruf Matth. 23, 29 den Kampf des Propheten einst und jetzt. «*Grave ergo et periculosissimum est officium prophetae.*» Vgl. SS VI, 1 305 unten—306 m; 433 m—434 oben.

⁴⁹ SS VI, 1 443 o.

⁵⁰ SS VI, 1 306 u—309 o; 434 o—u: «*Hinc pugna nostro saeculo, quod evangelium scelera nostra arguit, quod ferre nullo pacto volumus.*»

⁵¹ SS VI, 1 329 u—330 o.

⁵² «*Ubicunque ergo deus prophetas veros et fideles mittit, signum est clementiae eius: monet enim in tempore, ut posita impietate populus resipiscat, et non pereat*» (SS VI, 1 306 m). — «*... prophetiam rem esse sanctam et singulare donum dei*» (ebd. 375 m).

⁵³ Denn auch die Pseudopropheten (beim späteren Zwingli in steigendem Maße auf die «*Catabaptistae*» bezogen) sind eine eschatologische, nämlich antichristliche Erscheinung. Der Gegensatz zwischen falschem und wahren Prophet wird gerne auf den Kampf der Reformation angewandt, z. B. CR I 288, 18 ff.; SS VI, 1; 384 u.

⁵⁴ Es war keine biblizistische Konsequenzmacherei, sondern die Ueberzeugung von der Gegenwart des ewigen Gottessohns am Werk, wenn das alttestamentliche Bilderverbot wieder aktuell wurde und die «*Helgen*», auch Maria mitsamt ihrem pausbackigen Reichsapfelkind, von den Kirchenwänden verschwanden.

geheure Spannung. Denn Zwingli war Humanist⁵⁵ und ist es — formal — zeitlebens geblieben, was man nicht leugnen und nicht bagatellisieren soll. Und nun gibt es wohl keine unprophetischere Gestalt als den Gelehrten des 16. Jahrhunderts in seiner Studierstube, der zwar die Fehler seiner Zeit überlegen bespöttelt, sich aber auf keine Weise aus dem «*Odi profanum vulgus*» in das Feld persönlichen Einsatzes locken läßt.⁵⁶ Das Christentum des Erasmus z. B. — er war ein tief frommer Mann — ist ungeschichtlich; in der wahren Philosophie, der *philosophia christiana*, sucht der Humanist eine zeitlose Wahrheit.⁵⁷ Aber er hütet das Erbe der Kultur — vielleicht braucht es dazu einen solch stillen Raum und stille Menschen. Es ist bis auf den heutigen Tag die Schwäche und die Stärke des Protestantismus, daß in ihm, besonders in seinem reformierten Zweig — auch Calvin war Humanist! —, jene von Augustin und Mittelalter aufgelöste Spannung zwischen Glauben und Bildung wieder empfunden, ausgehalten und als Spannung fruchtbar gemacht wird. Zwingli selbst ist mit dem Problem fertig geworden, was man m. E. auch nicht leugnen sollte. Wahrheit und Recht stammen immer von Gott, auch wenn ihre Erkenntnis durch Heiden vermittelt wurde. Eine zweite Offenbarungsquelle wird damit nicht eröffnet; die Analyse der philosophierenden Partien seiner Schriften ergibt, daß unser Denken nach

⁵⁵ Abgesehen von theologischen Einzelaussetzungen — Zwingli hat z. B. noch vor Luther gegen Erasmus' Buch über die Willensfreiheit geschrieben — gibt es einige Texte, in denen er sich grundsätzlich zum Problem der humanistischen Bildung äußert. Dazu gehört u. a. der selbstbiographische Abschnitt im *Archeteles*, d. i. seiner Apologie an den ebenfalls humanistisch gebildeten Bischof von Konstanz, Hugo von Hohenlandenberg (1522): er kennzeichnet die scholastischen Studien ausdrücklich als schädlich, die humanistischen stillschweigend als ungenügend gegenüber dem Studium der Heiligen Schrift (I 259, 35—261, 38); ferner die berühmte Vorrede zu einer Pindaredition: sie wertet die Kenntnis der antiken Umwelt und ihrer Sprachen als wertvoll für die Exegese, z. T. im Sinn einer Begriffsgeschichte der neutestamentlichen Termini im Unterschied zur Antike (IV 867—879); schließlich — bisher unbeachtet — die Auslegung von Matth. 23, 34: «*Prophetas, sapientes et scribas*»: sie wertet Nutzen und Gefahr der Bildung am Maßstab des geoffenbarten Wortes (SS VI, 1 374 u—376 m).

⁵⁶ Entsprechende Kritik Zwinglis an der Selbstgenügsamkeit der Gebildeten a. a. O. 376 o.

⁵⁷ Vgl. dazu zuletzt das Anm. 33 genannte Werk von A. Rich.

Zwingli durchaus nicht autonom verläuft, sondern im Resultat dem Urteil der Schriftwahrheit unterliegt. Wie für das Mittelalter ist auch für den Reformator die Philosophie die Magd der Theologie.⁵⁸ Auch die ausdrückliche Formulierung fehlt nicht: «eruditio veluti ancilla est herae sapientiae», «die (humanistische) Bildung ist gleichsam die Dienerin der Weisheit als ihrer Herrin», wobei die Weisheit in der rechten Gottesverehrung und -liebe besteht.⁵⁹

Wie Zwingli das *geistige* Instrument der Zeit in den Dienst der geschichtlichen Entscheidung gestellt wissen will, so auch das *politische*. Hier stoßen wir bekanntlich auf eine der folgenreichsten, kirchlich wie historisch kritischen Eigenarten des Zürchers. Wir rollen jetzt nicht den ganzen Komplex Religion und Politik bei Zwingli auf⁶⁰; für unsern Zusammenhang hier sei nur soviel gesagt: das prophetische Sendungsbewußtsein durchstößt alle ursprünglichen pazifistischen Neigungen, theologischen Bedenken und christlichen Gewissenshemmungen. Der erhöhte und gegenwärtige Christus ist der Herr aller Lebensgebiete, auch des politischen und militärischen, so wie er die Erneuerung nicht nur einer kleinen, gereinigten Gemeinde, sondern des öffentlichen Lebens will. So ist es bei Zwingli gemeint, und zwar von Anfang an; die Zuhilfenahme der Politik ist nicht, wie behauptet wird, Notbehelf seit 1525, nachdem Zwingli an der Kraft der Predigt zu zweifeln begonnen hätte. Von Anfang an kam Zwingli von der politischen Frage her zur Glaubenserkenntnis, um dann vom Glauben aus wieder Politik zu treiben.⁶¹ Die eschatologische Bestimmtheit darf dabei nicht mit Schwärmerei verwechselt werden und verhindert nicht den klaren Blick auf die realen Möglichkeiten. Bereits 1522 läßt er für sich das Projekt eines allgemeinen Konzils, welches er bis dahin unterstützt hatte, fallen, da es ihm zweifelhaft erscheint, ob sich dasselbe zum voraus dem — eben umstrittenen — Schriftprinzip unterstellen werde.⁶² Zugleich erwägt er bereits die Durchführung der Reformation durch die Fürsten; grundsätzliche Bedenken hat er dagegen nicht, wohl aber praktisch-menschliche: Fürsten, auch evangelische, sind erfahrungsgemäß zu sehr auf ihren Vorteil bedacht.⁶³ Aber

⁵⁸ Vgl. Theol. H. Z. I S. 43—60, wo diese Tatsache sogar an der Absicht (nicht der Durchführung) der Schrift *De providentia* nachgewiesen wird. — Zur hier übergangenen Frage des Verhältnisses der «Renaissance» zum «Christus renascens» vgl. ebd. S. 20 ff. ⁵⁹ a. a. O. SS VI, 1 375 u.

⁶⁰ Paul Meyer: *Zwinglis Soziallehren*, Linz D. 1921. — Alfred Farner: *Die Lehre von Kirche und Staat bei Zwingli*, Tübingen 1930. — Gottfried W. Locher s. Anm. 21; dort Belege zum Folgenden.

⁶¹ Denn «Christi spiritus hoc habet, quo civitas maxime indiget» (III 868, 29).

⁶² I 127, 12 ff.; 134, 4; 149, 18 ff.; 235, 8 ff.; 306, 2 ff.; 320, 19 ff.; 497 f.

⁶³ I 320, 35 ff.

hoffnungsvoll vertraut der schweizerische Republikaner daheim und in der

Fremde den städtischen Magistraten das göttliche Werk an. Zwingli hat als erster klar erkannt, daß die Reformation, soziologisch betrachtet, eine Bewegung von *Bürgern* war⁶⁴, was der Mönch und Fürstenmann Luther verhängnisvoll übersehen hat; Zwingli weiß, daß überhaupt im Verlauf der europäischen Geschichte nunmehr die Epoche des Bürgertums vor der Türe steht; auch das «Christliche Burgrecht» und das geheime Projekt, Bern und Zürich die Führung in der Eidgenossenschaft zu verschaffen, gehören in diesen Zusammenhang.⁶⁵

2. Es hat sich längst ergeben: zum eschatologischen Auftrag gehört, wie in der Bibel, eine bestimmte Schau auf die vom Funken des Jenseits getroffene Zeit. Zwinglis Urteil über seine *Gegenwart* nimmt einen breiten Raum in seinem Werk ein und bleibt bis zum Ende dasselbe. Sie ist verderbt, und Gott hat sie mit Recht dahingegeben in stets größere Verderbnis; die Verderbnis selbst ist zugleich ihr Gericht. Der Spiegel von Römer 1, der Christenheit vorgehalten⁶⁶, zeigt es unausweichlich: immer waren wir Menschen Sünder, aber der Verlauf der Geschichte hat u. a. den Inhalt, die Sünde immer stärker zu entfalten. Die Bosheit muß zur Reife gelangen, damit sowohl Gericht wie Erlösung vollzogen werden können. So weit sind wir heute; die Gegenwart ist die in den eschatologischen Partien des Neuen Testaments prophezeite antichristliche Zeit.⁶⁷ «Der

⁶⁴ Vgl. z. B. V 424, 26 ff. (nach Eßlingen): «Nement ein byspil ab Straßburg, Ulm, Nürnberg, Augspurg, Costenz, Nörlingen und andern frey- und reychstetten, wie das wort bey inen zunimpt, und errett sy gott für und für uß allem ufsatz (Nachstellung).» — Den Brief an Blarer nach Konstanz vom Mai 1528 (XI 451) bespricht A. Farner a. a. O. S. 119 f. — Alfred Schultze: Stadtgemeinde und Reformation, 1918.

⁶⁵ SS II, 3 27 f.; 101 f. Zur geheimen Denkschrift W. Köhler a. Anm. 33 a. O. S. 250 ff.

⁶⁶ I 486, 11 ff.: «... Uech ist ze wissen, das yetz zuo unsern zyten... das heyter, luter und clar liecht, das wort gots, mit menschlichen uffsetzen und leren so gar verblendt, vermischet und verblichen ist, das ouch der meerteil, so sich yetz Christen mit dem mund bekennen, nütz wenigens wissend den götlichen willen, sunder durch ir eigen erdachte gotsdienst, heyligkeit, ußwendige geistliche anschouwung... irgangen... so doch warlich all unser sälikeit, trost und heyl nit in unserm verdienen, ouch nit in sölichen usserlichen schynenden wercken statt, ja nur allein in Christo Jesu, unserm säligmacher...» — III 633 f.; I 391 ff.

⁶⁷ Das wird, mit neu- und alttestamentlichen Schriftbeweisen, oft dargelegt, insbesondere an der allgemeinen Sittenverderbnis, am Papsttum, am Fastengebot und am Priestercölibat. Z. B. I 75; 95; 225; 233 f. Allgemein: I 205, 25 ff.; 282, 1 ff.; 317, 2 ff.; II 104 u f.

ungleubigen ist hüt zehnmal mee dann der gleubigen»; Gott sei Dank ist die Mehrheit nicht maßgeblich, «die vile macht nit die warheit»⁶⁸ Anschaulich, ja derb geißelt der Leutpriester den aus dem Unglauben erwachsenden, überhandnehmenden Geiz und die damit zusammenhängende Korruption des öffentlichen Lebens⁶⁹; denn wo man den wahren Gott nicht kennt, treten die materiellen Dinge an seine Stelle. Oder der Mensch ist seinen Trieben ausgeliefert; Kleriker und Laien versinken in der spätmittelalterlichen Auflösung aller moralischen Bindung. Uneinigkeit und Krieg, ja Krieg um Geld können nicht ausbleiben; sie machen den Ungehorsam der Christenheit, ihre Verleugnung des Friedensfürsten und die Schändung des göttlichen Ebenbildes offenkundig.

Es ließe sich einwenden: «Aehnliche Kritik war auch von den Humanisten, ja schon längst im Rahmen der alten Kirche erhoben, z. B. in der Konzilsbewegung.» Aber gerade an diesem Vergleich wird der Charakter der Reformation deutlich. Nun bleibt es nicht beim Klagen und Kritisieren, sondern der innere Zwang zum gehorsamen Handeln wird übermächtig. Dem entspricht die Radikalität der reformatorischen Zeitkritik: die Wurzeln des gegenwärtigen Elends werden in «des Menschen Elend» überhaupt bloßgelegt⁷⁰; nur seine ewige Erlösung kann drum auch zur Lösung der Zeitfragen führen. In diesem Sinne wird Zwingli nicht müde, die Irrtümer der Menschenlehren, *humanae traditiones*, gegenüber der alleinigen Offenbarung des Gotteswortes, die grundsätzliche Kreaturvergötterung als die gefährliche Alternative zur Erkenntnis des wahren Gottes in Christus aufzudecken, der allein «unser armen seelen ein eyniger schatz»⁷¹ sein kann. Im Blick auf die bisherigen Reform-

⁶⁸ I 375, 18 ff.

⁶⁹ I 39 ff.; 70 ff.; 155 ff.; 210 ff.; 385 ff. — «Es ist ye in gevär und truebsal nichts trostlichers dann gottes wort, und herwiderum nichts verfuenerischer dann das geytzwort, dann dyß sicht (sieht) allein uff sinen nutz und laßt umb deßwillen alle ding undergon» lautet das echt Zwinglisch formulierte Entweder-Oder V 425, 3.

⁷⁰ III 19, 1. Vgl. Theol. H. Z. I S. 137 ff.

⁷¹ II 217, 18 in einem selbstbiographischen Abschnitt (Verselbständigung gegenüber Erasmus). Grundsätzlich findet sich dieses Programm der Zwinglischen Reformation in allen seinen Schriften. Wir greifen heraus: «Summam impietatem puto, cum a deo ad creaturam convertimur, cum

versuche bemerkt Zwingli: «Ich habe bisher noch keinen gesehen, der die Laster nach Gebühr gegeißelt hätte»⁷² — das sagt er übrigens gerade im Zusammenhang mit der Vergebung. Seither ist das antipaganistische Programm (auch bei Calvin) die spezielle Frontstellung der Reformierten geblieben, so wie das antijudaistische die der Lutheraner.⁷³

So teilt Zwingli den humanistischen Gegenwartsoptimismus nicht. Doch ist er kein Pessimist. Für die in ihrer Freiheit und in ihrem Gewissen Angefochtenen ist das Saeculum ein goldenes. Der Christus renascens — nicht die proklamierte Renaissance des Menschen aus den Kräften der Antike — bringt heute die einzigartige Chance der Güte Gottes.⁷⁴ Die Gegner der Reformation freilich machen es zugleich zu einem eisernen.⁷⁵ Die Wahrheit wird siegen. In seinem Streit mit Luther appelliert Zwingli einmal an ein leidenschaftsloseres Jahrhundert, welches ihm beistimmen werde.⁷⁶

3. Für das mittelalterliche Denken ist die alte Ueberlieferung die Wahrheit, so wie das alte Recht das gute Recht ist. In diesem Sinn ist die Geschichte dort selbst Offenbarung. Von der Heftigkeit der Durchbrechung dieses Historismus durch die Wahrheitsfrage machen wir uns heute keine Vorstellung mehr. Es brauchte wirklich jene Energien des Eschatons, Zwingli an der ersten Zürcher Disputation die schlichten Sätze sagen zu lassen: «Wir wöllen reden von der warheit, ob uß

humana pro divinis recipimus...» (I 317, 2). — «Blasphemia est, ubi creaturae damus quod dei est» (I 299, 19). — «Hi enim ,aliorsum trahunt' qui a Christo ad creaturam avocant» (I 316, 6). — «So wir doch uß dem alten und nüwen testament götlich worts nit meer denn allein ein trost, ein heil, ein sälligmacher, ein mitler, ein fürsprecher vor gott wissend: Jesum Christum, in dem und durch welchen wir allein gnad, hilff und sällikeit mögen (können) erlangen und sunst von keiner creatur im hymmel noch uff erden» (I 527, 24). — Ausführlicher I 486—488.

⁷² «Adeoque neminem adhuc vidi, qui pro dignitate flagitia taxaverit», in der Verteidigungsschrift 1522; Zwingli fühlt sich offenbar selbst dazu berufen (I 317, 2).

⁷³ S. Anm. 30. — «Daby ouch lychtlich verstanden wirt, das alle die valsche hirten sind, die an die creaturen von dem schöpfer fuerend» (III 60, 3). — «Creator est, quo fidamus... non creatura esse potest quo fidentium est» (SS IV, 47 o).

⁷⁴ S. Anm. 58.

⁷⁵ I 271, 35 ff.

⁷⁶ V 751 f.

göttlichem gesatz ein mensch schuldig syg ze halten, das durch langen bruch von den menschen uffgesetzt gebotten wirt; denn wir vermeinen: . . . gewonheit soll der warheit wychen.»⁷⁷ Die ganze überlieferte geistige Welt geriet in Bewegung. Für die von der Eschatologie her vollzogene Umwertung des historisch Gewordenen noch einige Beispiele.

Zur Kirchengeschichte. Sie ist voller Aenderungen und Neuerungen, besitzt also gemäß dem genannten Rechtsprinzip in Verbindung mit dem erneuerten Schriftprinzip keine verbindliche, nur relative Maßgeblichkeit.⁷⁸ Das gilt bereits für die alten Oekumenischen Konzile, deren erste vier Zwingli anerkennt.⁷⁹ Den Beginn der kirchlichen Verderbnis datiert Zwingli auf ca. 500 nach Christi Geburt (also durchaus *nach* Konstantin!); damals nehmen die Menschenlehren überhand, wodurch den Einfältigen durch Schuld der Kirche selbst die in Christus gespendete Heilsgewißheit geraubt wird, was ein Skandal ist. Die Entwicklungslinie führt von der Menschenlehre über die Kreaturvergötterung und das kirchliche Bußwesen zur finanziellen Ausbeutung des Gnadesuchenden.⁸⁰ Der Einfluß des Teufels macht sich mehr und mehr geltend:⁸¹ Coelibat und Speiseverbot sind in ihm inspiriert. Er steht auch hinter der Thronbesteigung und Machtentfaltung des Papstes als des Antichrists. Die Bezeichnung wird bei Zwingli mit den einschlägigen neutestamentlichen Texten kurz begründet⁸²; im übrigen regt man sich in Zürich, wo man doch bei ausstehenden Soldgeldern allen Grund zum Aerger hätte, viel weniger über den Papst auf als in Wittenberg. Ich habe den Eindruck, daß Zwingli den Antichristustitel in seiner Anwendung auf den Heiligen Vater einfach aus dem Spätmittelalter (seit Joachim von Fiore) übernimmt und seine Anerkennung weitgehend voraussetzen kann. Hingegen bekommen die Mönche den ganzen Ingrim des Bauernsohnes zu spüren, der in ihnen nichts als

⁷⁷ I 494, 7 ff. Vgl. 290, 23 ff.; 366, 26 ff.

⁷⁸ Alles durch humanae traditiones Eingeführte ist «recens» und damit eigentlich rechtsungültig. I 290, 23 ff.; 368, 13 ff.; 319, 1 ff.; 320, 9 ff.

⁷⁹ I 302, 26 ff.; 304, 4—306; 234, 5 ff.

⁸⁰ I 282, 16 ff.

⁸¹ I 234, 18; 95, 7—15, 26—31

⁸² II 27, 5 ff.; ferner S. 50. 67. 71. 104. 108. 111 u. ö.

heuchlerische Müßiggänger erkennen kann.⁸³ Die Entstehung des Mönchtums stellt man sich in Zürich jetzt folgendermaßen vor: «... Item da kam einer, der waß uß fremden Landen, gab für, er were da heimen rich, ein Edelmann etc., und wolle an der Einödi Gott dienen. Allein darum, das er gut Tag hette, nit arbeiten muß; dann trug man im harzu. Daruß wurden dann riche Gythüser, schmutzig, voll Brüder (= Trunkenbolde), rich Aebt und Fürsten des Richs, und das alles under der glysneten Heilikeit. ... Da haben wir den Pfaffen und München glaubt, sie habent Meß für uns und dringent mit ihrem Gbett ze Himmel. Damit hand wir unß das Kat lassen über unser Gwissen machen und strichen, dann unser Schelm (=der Schelm in uns) hat gern, das man im Dreck mit Dreck verkleibt.»⁸⁴ Die Entstehung des Mönchtums, behauptet Zwingli also, war eine Sache nicht wacher, sondern schlafender Gewissen — womit er wohl sehr Unrecht hat. Ueberraschend, daß der Humanist und Schüler der *via antiqua* nicht weniger als Luther den Aristoteles für die Verderbnis des scholastischen Denkens verantwortlich macht.⁸⁵ Aber gemeinsam mit der gesamten Kirchengeschichte hat er den horror vor der Ketzerei. Persönlich reagiert er äußerst empfindlich auf den Vorwurf⁸⁶, und er ist nicht frei vom alten Bild, das im Häretiker einen moralisch defekten Mann sieht, der aus lauter Ehrgeiz neue Lehren ersinnt.⁸⁷ Und doch findet er eine bemerkenswerte Definition, die, fern von orthodoxem Formalismus wie von schematischem Biblizismus, dem Offenbarungsreichtum angepaßt und doch gehaltvoll und klar ist: «... erst der ist Häretiker, der die Heilige Schrift nicht gemäß dem Licht Christi, sondern nur seinem eigenen gelten läßt.»⁸⁸

Unter solchen Umständen ist die historische Forschung auf dem Felde der Kirche, nach dem Vorgang der Humanisten, völlig freizugeben. Zwingli beteiligt sich daran: er weist den «Kanonisten» zum Beispiel Fälschungen in Sachen der Ueberlieferung des Priestercoelibats nach⁸⁹; lokale liturgiegeschichtliche Forschungen bezeugen ihm, daß man im Glarnerland

⁸³ III 831, 29 ff. ⁸⁴ SS VI, 1 470 m.

⁸⁵ CR I 126, 8—127, 4; 322, 31 ff.

⁸⁶ Vgl. Theol. H. Z. I Register s. v.

⁸⁷ I 322, 31 ff.; SS VI, 1 441 m—u.

⁸⁸ I 283, 19 f.

⁸⁹ I 236 f.

vor alters in beiderlei Gestalt kommunizierte⁹⁰; mündliche Ueberlieferungen im Schweizerland berichten, daß die Gemeinden je und je die Pfaffenehe verlangten und durchsetzten.⁹¹ Und neidvoll räumt der Kenner ein: wir haben keinen christlichen Historienschreiber, den wir den antiken an die Seite stellen könnten.⁹²

4. Hier eine Darstellung der neuen Gesamtschau Zwinglis auf die *biblische Geschichte* anzuschließen, würde unsern Rahmen überschreiten. Sie ist grundlegend für Glauben und Leben, sie ist unentbehrlich mit ihren Gerichtsdrohungen und ihrem Gnadenangebot. Ihr Inhalt ist nicht unbesehen in stets gleicher Weise heilswichtig⁹³; ich glaube zwar, unterscheidet Zwingli, an den Schöpfer, den mir die Schöpfungsgeschichte bezeugt; aber das Sechstageswerk als solches kann nicht Gegenstand meines Glaubens sein, höchstens meines Fürwahrhaltens, was etwas anderes ist.⁹⁴ Hätte die evangelische Theologie in den folgenden Jahrhunderten auf dieser Linie weitergedacht, so wären ihr manche Sorgen erspart geblieben.⁹⁵ Entscheidend ist die Wiederentdeckung des biblischen Bundesbegriffs durch Zwingli, die Darstellung seiner Thematik und die Anwendung derselben auf die Gegenwart. Sie steht am Anfang eines wirklichen, d. h. geschichtlichen Verständnisses der Bibel wie der Offenbarung und ist — vermittelt durch Bullinger, die Holländer, die Föderaltheologen, den Pietismus und die moderne Forschung — einer der ganz fruchtbaren Beiträge des Zwinglianismus an die Geistesgeschichte des Protestantismus geworden.⁹⁶

⁹⁰ II 133, 8 ff. ⁹¹ I 247, 10 ff.

⁹² «Ich wills fry harus sagen: Wo habend wir ein historischryber syt der apostel zyten har, den wir nun (nur) eim wysen heiden dörftind fürlegen?» (SS II, 2 219 m). Zwingli verlangt vom Historiker Kritik und Selbstkritik, ein «verständiges liebhabendes gemuet der warheit», er darf nicht «falsches und dichtets durcheinandren schweizen zu eim hafenkäs». So rügt Zwingli auch an den Makkabäerbüchern, daß der Autor sein Urteil mit den Fakten vermengt habe (Hinweis von Dr. iur. W. Hildebrandt). «Denn was gat das den geschichtschryber an, das er sprechen muoß: Darumb ist das ein heiliger anschlag . . .» usw. (II 419, 22).

⁹³ Theol. H. Z. I S. 24—29. ⁹⁴ SS II, 2 191 u—192 m.

⁹⁵ Emil Brunner: *Das Wort Gottes und der moderne Mensch*, Berlin 1937. S. 34 ff.

⁹⁶ Wir führen nur die beiden Zitate aus der Frühzeit an: I 200, 2—5 (1522) und II 131 f. (1523). Da diese Zeugnisse aus der Epoche vor der Täuferbewegung stammen, ist die von der Literatur allgemein gebilligte Vermutung Schrenks (Gottlob Schrenk: *Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus*, Gütersloh 1923, S. 37), Zwingli habe den Bundesgedanken von den Täufnern übernommen, dahin zu korrigieren, daß hier umgekehrt eines der Stücke früher Zwinglischer Predigt vorliegt, die bei den Täufnern besonders stark nachgewirkt haben.

5. Aus der Geschichte der *Antike* soll man lernen. Zwar empfängt nach Zwingli ein Reformator, ein Christ, ein Pfarrer, ein Magistrat, ein bildungshungriger Student von dorthier die größte Bereicherung durch die entschlossene, kritische Auseinandersetzung mit dem Geisteserbe der Alten in ihrer Philosophie. Diese Auseinandersetzung, für Zwingli selbst hier die Hauptaufgabe, lassen wir beiseite und erwähnen nur, daß Zwinglis Kenntnis der antiken Geisteswelt zwar begeistert und gründlich, aber begrenzt ist. Seine Kenntnisse der griechischen Philosophie sind ausschließlich aus Ciceros *De Officiis* bzw. dem Kommentar dazu geschöpft⁹⁷, die derjenigen der Römer aus Cicero, Seneca, Plinius. Die Geschichte der Alten aber ist ihm eine unausschöpfliche Fundgrube von Argumenten und Beispielen zu christlichen Wahrheiten. Ohne die Ueberlieferung zu vergewaltigen, praktiziert der Reformator im Humanistengewand selbst das, was er theoretisch in jener Auseinandersetzung begründet: die Wahrheit, wo immer sie sich bietet, auch die von Heiden unbewußt und unerkant ausgesprochene Wahrheit, wird zur Bestätigung der christlichen Botschaft beansprucht; so wie die Israeliten das Gold der Aegypter zur Ehre ihres Gottes stahlen und mitnahmen, so wie sie die Waffen ihrer Feinde in ihrem Tempel zu seiner Verherrlichung aufhängten.⁹⁸ Dabei läßt Zwingli den literarischen Charakter der betreffenden Anekdote dahingestellt; es kann sich um homerische Göttersagen, um zuverlässige Historie, um Mythologie oder um das Dictum eines Weisen oder Feldherrn handeln. Zwingli ist fest vom Wert dieser Belehrung für Erkenntnis und Leben durchdrungen; war doch «Gottes Geist nicht auf Palästina beschränkt»⁹⁹; er bedauert es, daß Luther sich in den alten Historien nicht umsieht¹⁰⁰; offenbar meint er, diese Erweiterung seines geistigen Horizontes täte ihm gut. Nach dem Vorangehenden wundert es uns aber nicht, daß der Geschichte der Alten in erster Linie *Warnungen* zu entnehmen sind. Zum Beispiel wird der Angriff auf die Reisläuferei der Eidgenossen unterstrichen mit dem Satz: «es straft Gott die Bösen mit dem Bösen»: Kriege sind immer eine Strafe Gottes. «Es ist kein volk noch küngrych nie mit kriegem uffkummen, das nit mit kriegem sye wider verderbt.» Das wird dann ausgeführt an Israel, Sparta, Athen, den Persern, den Mazedoniern, den Assyrern, den Medern, den Römern.¹⁰¹ Jugurtha und Metellus Numicidus bezeugen, daß «untrüw schlecht iren eygnen herren und thuot im recht»¹⁰²; Hannibals Heer warnt gemeinsam mit Hektor, Paris und Menelaus die biedern Innerschweizer vor den Gefahren der Verweichlichung¹⁰³. Wir sehen: gerade die Verpflichtung Zwinglis für seine Zeit gibt ihm Augen für die Geschichte; er liest sie mit dem Blick auf die Gegenwart, nicht wie manche Humanisten zur Flucht aus derselben in eine gelehrte Vergangenheit. Bestätigt Deukalion die Wahrheit der einzelnen biblischen Sintflutgeschichte¹⁰⁴, so müssen ungewollt die Verleugner der Humanität wie Sardanapal, Nero, Haliogabal oder Domitian die Wahrheit der ewigen Bestimmung des Menschen beweisen.¹⁰⁵ Höheres aber kann die

⁹⁷ Walther Köhler CR XII 201, 28.⁹⁸ Theol. H. Z. I S. 54—61.⁹⁹ IX 458, 25 ff.¹⁰⁰ SS II, 2 219 m.¹⁰¹ CR I 176, 24—177, 21.¹⁰² I 182, 4 ff.¹⁰³ I 183 f.¹⁰⁴ I 354, 6 ff.¹⁰⁵ I 302, 14; 278, 11; 346, 16.

Weltgeschichte nicht erreichen, als daß sie Christus den Kranz reicht. «Sich wer ist je größer worden joch in der welt dann Christus? Alexander, Julius Cesar sind groß gewesen, noch habend sy den umbkreys der welt... halb unter im gehebt, und zuo Christo sind kummen von uffgang und nidergang der sonnen, die in inn gloubt hand... Weliches herren regiment und gewalt ist so alt als der gloub Christi, der nit abgon würt, und ob er schon by wenigen blybt?»¹⁰⁶

6. Was die Geschichte *Europas* und des *Reichs* anbelangt, so ist auch hier die Auswahl der Themen und ihre Behandlung stark vom Interesse der Reformation bestimmt. Zwar bewegt auch Zwingli die große Bedrohung der Christenwelt: die Türkengefahr. Aber Gottes Wort ist dringlicher als alle äußere Gefahr: wie bei Jesaja und Jeremia. Ein Freund des Türkenkrieges ist Zwingli auch deshalb nicht, weil er dem Papst eine Macht in die Hand geben würde, die dieser zur Unterdrückung des Evangeliums mißbrauchen würde; bemerkenswert, daß Zwingli als Alternative dazu die Möglichkeit der Mohammedanermision erwägt.¹⁰⁷ In Wirklichkeit hat es die päpstliche Politik von jeher, besonders aber seit Ende des 15. Jahrhunderts, darauf angelegt, Europa und seine Fürsten zu veruneinigen, durch Kriege zu schwächen und damit die eigene Position auszubauen.¹⁰⁸ Zu Deutschland und dem Reich hat Zwingli ein auffallend positives Verhältnis, angefangen damit, daß er der deutschen Muttersprache Reichtum, Ausdrucksfähigkeit und Würde zuerkennt, die weder vom Griechischen noch vom Latein übertroffen werden.¹⁰⁹ Dem deutschen Volkscharakter rühmt er «strenuum forteque pectus», Fleiß und Tapferkeit und hohes geistiges Streben nach¹¹⁰; den brudermörderischen Schwabenkrieg bedauert er aufs höchste und kann seine Notwendigkeit nicht einsehen; es wäre Aufgabe der Kirche, speziell des Bistums Konstanz gewesen, ihn zeitig zu schlichten.¹¹¹ Er hat als Schweizer teil am jahrhundertealten Gefühl der Deutschen, im Unterschied zu andern Völkern von Rom aus ausgebeutet und dazu noch verspottet zu werden.¹¹²

In einem anonymen politischen Ratschlag von 1522 nennt Zwingli sich favens Reipublicae Christianae in commune, tum privatim Germaniae.¹¹³ Also er liebt Deutschland, aber nennt es nicht Imperium, sondern spricht vom Christlichen Staat im allgemeinen und will, wie er in der folgenden Zeile sagt, libertatem Germaniae, d. h. die deutsche Libertät handhaben. Mit andern Worten: den habsburgischen Kaiser liebt er nicht.¹¹⁴ Und bereits in

¹⁰⁶ I 355, 8 ff. — Rechtes Verständnis der Menschheitsgeschichte ist nur möglich bei christlicher Sündenerkenntnis, z. B. I 172, 7 ff. Der «Humanist» Zwingli idealisiert die Antike nie, vgl. I 281, 35; Plato, Cicero (III 662. 664) und Seneca (SS VI, 1 621) werden kräftig kritisiert.

¹⁰⁷ I 435, 18 f.; 436 f.; 439 f.

¹⁰⁸ I 436 f. ¹⁰⁹ VIII 106, 6 ff. ¹¹⁰ I 307, 11 ff. ¹¹¹ II 282 f.

¹¹² I 441, 14 f.; 517; 537; III 425 Anm. 1; 439, 8 f. ¹¹³ I 434, 1 ff.

¹¹⁴ Zu dem Mißtrauen gegen Habsburg, das seit dem Fabelgedicht vom Ochsen (CR I 1 ff. 1510) Zwinglis ganze Politik durchzieht, vgl. das Werk W. Köhlers (Anm. 33). In den Kampf der Reformationsbewegung strömen

dieser frühen Schrift erkennt der sorgfältige Leser die doppelte politische Perspektive, die später bis ans Ende die Politik des Reformators geleitet hat: 1. der Versuch, die Reformation zu unterdrücken, stürzt Europa in schwere Unruhen; 2. ein Sieg Roms über die Reformationsbewegung würde die Monarchie des Papstes über ganz Europa bringen.¹¹⁵

7. «*Helvetius et apud Helvetios Christum profitens.*» — «*Ein Schweizer verkünde ich den Schweizern Christus.*» «*Helvetii autem inter Germanos non censeantur.*» — «*Die Schweizer darf man nicht zu den Deutschen zählen.*»¹¹⁶ Noch ein Wort zu Zwinglis Stellung zur Geschichte seines Volkes. Das Thema ist so aufschlußreich, aber auch so zentral, daß ihm nur eine Spezialbehandlung gerecht würde. Wir greifen nur die Frage heraus, an der Zwingli in schwer empfundener Verantwortung, unter Leiden und Schmerzen, mit ganzem Einsatz, zum Refor-

hier ein: die alte Feindschaft zwischen den Eidgenossen und dem Haus Oesterreich, das Gefühl der ursprünglich sehr reichstreuen Schweizer, im Burgunderkrieg vom Kaiser im Stich gelassen zu sein, der erfolgreiche Widerstand gegen Maximilians Zentralisationsbestrebungen im Schwabenkrieg. Die Möglichkeit, zum Kaiser in Opposition treten zu müssen, für Luther ein schwerer Gewissenskonflikt, war auf Schweizerboden eine oft gemachte Erfahrung, die dem Zürcher keine Bedenken schuf. — Den Vorwurf des Bündnisbruchs wiederholt der junge Zwingli in seiner Beschreibung für den Pavierzug CR I 37, 15 ff. — Auf einem andern Blatt steht das merkwürdige Urteil über den in Zürich sonst in gutem Andenken stehenden Karl den Großen, CR III 876, 5, auf das Fritz Blanke hinweist. Mitten in einer Reihe beispielhaft frommer Fürsten der Vergangenheit, die Zwingli aufzählt, erscheint «*Karolus iste magnus, quod ad pietatem adtinet, magister caeremoniarum potius quam pius rex.*». Diese ironische Bewertung des Reichsgründers als eines «*Zeremonienmeisters*» dürfte damit zu erklären sein, daß Zwingli von Karls Christlichkeit hinsichtlich seines persönlichen Glaubenslebens und seines Lebenswandels nicht überzeugt ist, weshalb ihm sein ganzes großes kirchenpolitisches Organisationswerk als Aeußerlichkeit vorkommt. Bei den caeremoniae («*zünselwerk*» sagt Zwingli dafür gerne) denkt er wohl in erster Linie an die sog. altkirchliche Perikopenordnung, die Karl durchsetzte und mit deren Durchbrechung und Ersetzung durch die lectio continua im Namen des Schriftprinzips Zwingli 1519 seine Predigt-tätigkeit in Zürich begann. Vgl. noch LThK Bd. X s. v. Zeremoniar.

¹¹⁵ I 438 f.

¹¹⁶ I 270, 25—27. — «*All min anschlag (Vorsatz) ist ye und ye gewesen wie der anschlag Christi: Der predget ouch zum ersten synen gesibten*» (Sippe) (IV 159, 4 f.). — Vgl. ferner I 244, 7, 18, 21, 23. — 246, 14: «*Nun sind wir doch nun die üweren, üwers gebluots und bodens, trüw und herzens . . .*» — 247, 5; 167, 1; 166, 8.

mator geworden ist¹¹⁷, den Ort, über dem er die Wolken des göttlichen Gerichts sich zusammenballen sah: das Pensionswesen, das Reislafen, der fremde Solddienst. Was steht auf dem Spiel? Die Freiheit, die göttliche Gunst, alles. Denn die Befreiung und Gründung der Eidgenossenschaft geschah einst «uß kheiner andern dann göttlicher krafft», genau wie die Befreiung des alttestamentlichen Gottesvolkes vom tyrannischen Pharao beim Durchzug durchs Rote Meer.¹¹⁸ Die großen Siege ihrer Geschichte waren Gottes Geschenke: Morgarten, Sempach und, welche Erinnerung der einstige Glarner Pfarrer besonders hegt: Näfels.¹¹⁹ Gott ist der *äußern* politischen Freiheit immer «günstig», speziell der schweizerischen! Er fördert insbesondere — 1. Sam. 8 — die *innere* demokratische Freiheitsordnung. Er ermutigt — 1. Kor. 7, 21 — auch das Streben nach *persönlicher* Freiheit.¹²⁰ Dann aber hat uns das Glück stolz und gottlos gemacht «als leyder allem menschlichen geschlecht oft beschicht . . .»¹²¹ Der fremde Solddienst brachte die Herrschaft des Geldes, die Korruption der Regierenden, die Abhängigkeit von den ausländischen Fürsten, Seuchen, Laster, Faulheit und Verelendung.¹²² Und was das ärgste ist: die Schuld, daß Christen für Geld Christen totschiagen.¹²³ Schonungslos und ergreifend, weil aus eigener Anschauung, schildert der einstige Feldprediger das Treiben der Krieger seines Volkes in Oberitalien, wo mit der Ausrede «Kriegsrecht» alles entschuldigt

¹¹⁷ «Dann mich die liebe des (zum) frommen, gemeinen manns in eyner Eydgnoschafft unsers vatterlands reyzt, ze vergoumen (verhüten), wo uns yeman understat ze blenden unnd die götlichen warheit ze entweren (entreißen). Obglych darneben sind die sölichs mit allen ungnaden von mir uffnemend. Aber das sol, ob got wil, gheinen frommen Christen irren, daß er sich der bapstleren suesschwetzen oder tröwen (Drohen) lasse abwenden, daß er nit tür harfür sag, das (was) die eer gottes unnd heyl des menschen antrifft» (V 178, 8).

¹¹⁸ I 170, 26 ff.; 187, 3 ff.

¹¹⁹ I 171, 19—25. — Mit Stolz erzählte bereits der vorreformatorische Zwingli von einzelnen Waffentaten seiner Landsleute in der Gegenwart, vgl. I 23 ff., namentlich 34 f.; dort wieder das besondere Heldenstück eines Glarner Bergjägers.

¹²⁰ I 171, 7, 10, 13 ff. — Vgl. CR II 19, 29 ff.; II 317, 15 ff.; SS VI, 1 308 o.

¹²¹ I 171, 26—172, 3.

¹²² I 168 f.; 169, 26 ff.; 174, 5 ff.; 179, 23 ff.; 183, 4 ff.; 184, 10 ff.

¹²³ I 171, 4—7.

wird, was Gott verboten hat.¹²⁴ Sie bringen Gottes Zorn über uns.¹²⁵ Auch der Solddienst der Schweizer war — Zwingli versteht das ganz wörtlich — eine Verführung durch den Teufel.¹²⁶ Noch wartet die göttliche Langmut, ob wir uns bessern; aber sie «schenkt uns den Hochmut nicht».¹²⁷ Nach dem Beispiel der Städte Sodom und Gomorra und nach der ausdrücklichen Drohung Jesu: «Ihr werdet all glich umbkommen» (Luk. 13, 1—3) steht das Verderben vor der Tür.¹²⁸ «Sölte es dazuo kummen, das man uns mit der maß messen wurd, mit dero wir gemessen hand, wir möchtind unser jamer nit gnuog beweinen . . .»¹²⁹

Bei der starken volkswirtschaftlichen Bedeutung, die der fremde Solddienst damals besaß, war der Reformator verpflichtet, darüber Auskunft zu geben, wie er sich die Ernährung der bevölkerten Täler vorstellt. Er antwortet: durch Arbeit bei einfachem Leben. Hören wir, in welchem Licht er die Geschichte seines Volkes gesehen haben will: «. . . Der keyser Julius hat, nachdem er die Helvetier (dero gröster teyl wir in einer Eidgnoschaft sind) überwand, verordnet ir land wider gebuwen werden, darumb, das es fruchtbar were. Wie wer im geschehen, daß es nümme fruchtbar were unnd vor sechzehenhalfhundert jar fruchtbar were gesin? Ja, es ist fruchtbarer, schöner, mannhaffter lüten dann ghein land uff dem erdboden keins sy, und fruchtbar gnuog dieselbigen zu erneeren, so wir nun von im verguot hettind . . .» «Wiewol man volcks gnuog hette, darzu ein guot erdrych, das üch rychlich ernähren mag. Treyt es ouch nit zymmet, ymber, malvasy, nägelin, pomerantzen, syden und söliche wyberschleck, so treyt es ancken, astrenzen, milch, pferd, schaaff, voh, landtuoch, wyn und korn überflüssig, das ir darby schöne, starcke lüt erziehen, und, was ir in üweren landen nit habend, ring mit dem üwrem, deß andre menschen manglend, ertuschend und kouffen mögend. Das ir üch aber des nit haltend, kumpt uß dem eygnen nutz.»^{130/131}

¹²⁴ I 175, 16—176, 6. — 179, 5: «Das wort kriegsrecht ist nüt anderst denn gwalt.»

¹²⁵ Ja der Krieg ist bereits eine Strafe Gottes. «Es strafft got die bösen mit den bösen» (I 176, 24).

¹²⁶ I 173, 15—24. ¹²⁷ I 173, 10 f.; 223, 1—4. ¹²⁸ I 173, 12; 186, 10 ff.

¹²⁹ I 185, 6—19. ¹³⁰ I 180, 14 ff.; III 106, 12 ff.

¹³¹ Anhangsweise sei darauf hingewiesen, daß sich bei Zwingli auch

III.

Wir schließen, indem wir einige Gesamteindrücke in fünf Sätze fassen.

1. Wesentlich für das reformatorische Verhältnis zur Geschichte ist nicht das Bild, welches von der Geschichte im ganzen oder im einzelnen gezeichnet wird, sondern ihr Standort in einer bewußt erkannten Geschichtswende.

2. Die eschatologische Sendung aus übergeschichtlichem Raum entbindet den Reformator nicht von der Verantwortung für das geschichtliche Erbe der Christenheit und Europas, verleiht demselben vielmehr eine erhöhte, verpflichtende Bedeutung.

3. Die Geschichte ist beim Reformator niemals selber Offenbarung, am wenigsten Evangelium, vermag vielmehr erst im Lichte der Offenbarung Wahrheit über den Menschen zu vermitteln und zu gestalten.

4. Umgekehrt wird auch die Offenbarung nicht in die Geschichte eingeebnet (etwa als höchste Entwicklungsstufe); sie bleibt aber dadurch mit der Geschichte verbunden, daß sie einmal selbst geschichtlichen Charakter trägt und sodann den, der ihr begegnet, zu geschichtlich wirksamer Entscheidung zwingt.

5. Schließlich: Die eschatologische Unruhe hat unsere Stadt seit der Reformation nicht mehr verlassen. Sie bewegte sowohl den pastoralen Geist Bullingers wie den theokratischen des Antistes Breitinger; Lavater und Pestalozzi, beide vom Unbedingten ergriffen und vom Mitleid getrieben, sind prophetische Figuren im Sinne Zwinglis; und auch Leonhard Ragaz war sein eigenwilliger Nachfahre. Wer die Reihe solcher geschichtlicher Gestalten auf sich wirken läßt, empfängt einen kräftigen Hinweis auf den Bereich, der aller Geschichte Erfüllung und zugleich ihre Grenze ist.

Feuerthalen/Kt. Zürich.

Gottfried W. Locher.

religionsgeschichtliche (z. B. CR III 203; SS VI, 1 539) und *kulturgeschichtliche* (SS VI, 1 588.621) Betrachtungen finden; sie mögen einer späteren Behandlung vorbehalten bleiben.